

Torsten Ziebertz

Hypothesen zu einer personenzentrierten Theorie der Familie



Torsten Ziebertz
ziebertz.home@web.de

Dipl.-Soz. Päd., Ausbildungen in Personenzentrierter Beratung (Grundstufe) und Systemischer Familientherapie, Promovend am Erziehungswissenschaftlichen Institut der Uni Düsseldorf, Dissertation zum Thema „Subjektive Theorien personenzentrierter Berater/innen, die mit Familien arbeiten“, praktisch tätig in der Familienberatung und Erwachsenenbildung, Veröffentlichungen zu unterschiedlichen psychosozialen Themen. Arbeitsschwerpunkte: Familientheorien, personenzentriert-systemische Beratung, Beratung von Pflegefamilien.

Personenzentrierte Beraterinnen/Berater und Therapeutinnen/Therapeuten sind von ihrem originären Ansatz her für ein dyadisches Setting ausgebildet worden: **Ein** Klient spricht mit **einem** Berater. Dieses beinhaltet auch die von Carl R. Rogers (1999, S.417 ff.) zu Grunde gelegte Persönlichkeitstheorie des Individuums. Hierin werden Grundannahmen formuliert, wie sich der einzelne Mensch psychologisch konstituiert und strukturiert (Wahrnehmung, Erleben, Verhalten, Kognition, Störungsannahme, Möglichkeiten der Veränderung).

Eine beträchtliche Zahl personenzentrierter Berater und Beraterinnen arbeiten aber heute in der Familienberatung (vgl. Thurn & Wils 1998, S.51), also in einem Bereich, in welchem ihnen nicht nur **ein** Mensch gegenüber sitzt, sondern **eine Familie**.

Zahlreiche Arbeiten beschäftigen sich seit Jahrzehnten mit einer methodischen Erweiterung der personenzentrierten Beratung mit Familien (z.B. Wolf 1985, Schnabel 1986, Esser 1985/ 1987, Heckerens 1989, Anderson 1989, Kemper 1997, Bott 2001, Goetze 2002, Ziebertz 2003, Behr 2006). Jedoch gibt es im Vergleich relativ wenige Arbeiten, die sich mit einer **theoretischen** Erweiterung des Personenzentrierten Ansatzes auf „Familie“ beschäftigen.

Das Anliegen dieses Beitrages zielt nicht auf die Ebene der konkreten Handlungen (Methoden und Interventionen), sondern auf die Fragen:

- Welche Theorien oder Hypothesen über „Familie“ bietet der Personenzentrierte Ansatz?
- Wie lassen sich diese Theorien oder Hypothesen in einen Zusammenhang bringen?

Rogers formulierte seine Thesen zur Persönlichkeit aus der Intention heraus,

den Einzelnen überhaupt erst einmal zu verstehen, bevor er erfolgreich behandelt werden kann. Dem stimme ich zu und übertrage es auf die Familie. Bevor Familien therapeutisch erfolgreich behandelt werden können, müssen wir wissen, wie Familie „geschieht“, wie sie interagiert, wie sie eine „Störung“ entwickelt usw. Dies sehe ich als grundlegenden Verständnishintergrund für „Familienpraktiker“.

1. Stand der Forschung

Nachfolgend untersuche ich zunächst kurz die aktuelle personenzentrierte Forschung im Bereich der Familientheorie, um zu prüfen, welche wissenschaftlichen Hypothesen überhaupt bestehen.

Die heute als „klassisch“ zu bezeichnende Arbeit von Virginia Axline (deutsch 1993), welche im englischen Original zuerst 1947 erschien, richtet den therapeutischen Blick hauptsächlich auf das Kind und übersieht fast dessen familiäre Bezugspersonen oder familiäre Einbindung.

Die Arbeiten von Virginia Satir (z.B. 1993, 1994), welche einem humanistisch-experientiellen Ansatz zuzurechnen sind, beziehen sich zwar auf die ganze Familie, legen dabei ihren Schwerpunkt aber ebenfalls auf die Ebene der Methoden. Auch in ihren theoretischen Überlegungen bleibt Satir eher pragmatisch-kasuistisch.

2. Was hat Rogers über „Familie“ geschrieben?

Rogers (1998a, S. 66) formuliert zwar eine kurze Theorie der Familie, die aber im Grunde eine Ableitung seiner Therapie-Theorie ist und sich auf die zwischenmenschliche Beziehung zweier Personen (analog zur Berater-Rat-

suchender-Beziehung) bezieht. Somit „zerlegt“ er die Familie in ihre Zweier-Beziehungen. Die charakteristischen Dynamiken familiärer Kommunikation und Interaktion lässt Rogers dabei außen vor. An anderer Stelle beleuchtet Rogers (1998b, S.307 ff. und auch 1978, S. 42 ff.) allerdings die Veränderungen, die ein Mensch durch eine personenzentrierte Therapie in seinem Familienleben impliziert: „Es liegt eine solche Befreiung, eine so beglückende Auflockerung von Abwehrhaltungen in der Erfahrung, verstanden zu werden, dass das Individuum diese Atmosphäre auch für andere schaffen möchte“(1998 b, S. 316). Es blieb aber (und bleibt es weitestgehend auch bis heute) die Einbettung des Einzelnen in familiäre Beziehungsstrukturen theoretisch unterbelichtet (vgl. Kriz 2004, S.63).

Dieses verwundert umso mehr, wenn man die Tatsache betrachtet, dass Carl Rogers seine Karriere als Familienberater begann: Zwölf Jahre lang arbeitete er in einer Beratungsstelle in Rochester. Aus dieser Zeit stammt auch seine erste größere Veröffentlichung, die sich ebenfalls mit dem Thema „Kind und Familie“ beschäftigt (The clinical treatment of the problem child, 1939). Um hier nicht falsch verstanden zu werden: Das soziale Wesen des Menschen wird in den Arbeiten Rogers' schon unbestreitbar deutlich, wie von Rogers und Schmid (1998) anhand des Begriffs der „Person“ expliziert wurde: Die individuelle „Person“ ist ohne ihr soziales Umfeld gar nicht denkbar. „Der Mensch wird nur unter Menschen ein Mensch. Person als Relationalität“(ebd. S. 56) So verstanden ist die „personale Begegnung“ für ein Menschsein konstitutiv (vgl. Krüger 1993, S. 84). Am Rande sei erwähnt, dass die *Ich-Du-Beziehung*, wie Buber (1995) sie dargestellt hat, als eine wichtige Grundlage für Rogers galt.

3. Warum lassen sich Rogers' Arbeiten mit Gruppen nicht auf Familien übertragen?

Schon früh gab es Anstrengungen, die Personzentrierte Psychotherapie aus ihrem dyadischen Setting herauszuholen

und für die Arbeit mit Gruppen nutzbar zu machen. So fand der Personzentrierte Ansatz in den weiteren Jahrzehnten große Verbreitung in Gruppenpsychotherapien und Encounter-Gruppen (z.B. Schmid 1996, Rogers 1970). Aber auch in diesen Settings ist das Ziel – ebenso wie in der Einzelberatung – die Förderung und Entwicklung, bzw. Heilung des **Individuums**, wenn auch hier durch das Medium „Gruppe“.

Im Unterschied dazu geht es in der Familienberatung darum, starre Muster, in denen Familienmitglieder **mit sich selbst und miteinander** kommunizieren, zu verändern (vgl. v.Schlippe & Schweitzer 2003, S. 77). Hierbei liegt der Fokus nicht auf einer Veränderung der Kommunikation und Interaktion an sich, sondern auf einer Veränderung der dahinterliegenden Muster und Strukturen, die die Familienmitglieder zu ihren Kommunikationen veranlassen. Auch unterscheidet sich die Familie in der Dynamik von einer Therapie- oder Encountergruppe. Die Dynamik familiärer Kommunikation und Interaktion hat ihre besondere Stabilität durch den Bezug auf eine gemeinsame Geschichte, auf ein gemeinsames Familienparadigma und auf gemeinsame Sinndeutungsmuster. Weiterhin charakteristisch ist die hohe Intimität und Körperlichkeit in der Familie, sowie spezifische Erwartungen an Geborgenheit und Sinnbestätigung (vgl. ebd. S. 76).

Aus theoretischer Sicht lässt sich das personenzentrierte Konzept von daher nicht eins zu eins auf den Bereich der Familie übertragen – wie auf den Bereich einer Encounter- bzw. Therapiegruppe. Bevor ich mich weiter mit Familien beschäftige, beleuchte ich den „Begriff“ Familie zunächst näher:

4. Definitionen von „Familie“

Schneewind (1991) schlägt vor, „... familiäre bzw. quasi-familiäre Personengruppen als **intime Beziehungssysteme** (Hervorhebung T. Z.) zu bezeichnen und sie anhand folgender vier Kriterien von anderen sozialen Beziehungssystemen zu unterscheiden (...)

- 1 Abgrenzung. Damit ist gemeint, dass zwei oder mehr Personen ihr Leben in raum- zeitlicher Abhebung von anderen Personen oder Personengruppen nach bestimmten expliziten oder impliziten Regeln in wechselseitiger Bezogenheit gestalten. Der Aspekt der raum-zeitlichen Abhebung impliziert zum einen
- 2 Privatheit, d.h. das Vorhandensein eines umgrenzten Lebensraumes oder zumindest eines Mediums, in dem ein wechselseitiger Verhaltensaustausch möglich ist, und zum ändern
- 3 Dauerhaftigkeit, d.h. einen auf längerfristige Gemeinsamkeit angelegten Zeitrahmen, der sich aufgrund wechselseitiger Verpflichtung, Bindung und Zielorientierung ergibt. Auf diesem Hintergrund gewinnt schließlich ein viertes Kriterium Gestalt, nämlich
- 4 Nähe, d.h. die Realisierung von physischer, geistiger und emotionaler Intimität im Prozess interpersonaler Beziehungen“ (S.16 f.).

Diese Definition geht von einem psychologischen Familienbegriff aus, also vom Erleben und Verhalten der Familienmitglieder. In familiären Formen wie Pflegefamilien, Patchworkfamilien, Ein-Eltern-Familien usw. dürften sich die beteiligten Menschen wahrscheinlich durchaus als Familie fühlen und sich für einen außenstehenden Beobachter wie eine Familie verhalten.

Petzold (1992, S.41) kritisiert an dieser Definition, dass damit auch ein Paar, also zwei erwachsene Menschen, die in einem intimen Beziehungssystem zusammenleben, als Familie bezeichnet wird. Seiner Auffassung nach ist, in Ergänzung zu Schneewind, noch der Aspekt der „verschiedenen Generationen“ für eine Familie unerlässlich. Demnach ist seine Definition: „Familie kann also im psychologischen Sinne als eine soziale Beziehungseinheit gekennzeichnet werden, die sich besonders durch Intimität und intergenerationelle Beziehungen auszeichnet“ (ebd. S. 42). Dieser Definition stimme ich zu, da sie auch o.g. familiale Modelle einschließt.

5. Welche Arbeiten anderer Autoren gibt es bereits zu einer Personzentrierten Theorie der Familie?

In Deutschland sind vornehmlich die Ansätze von **Stefan Schmidtchen** und **Jürgen Kriz** zu nennen, die gleichzeitig den aktuellen Stand der Forschung zu diesem Thema darstellen. In den USA hat **Ned Gaylin** einige Ansätze veröffentlicht, die in Deutschland bisher relativ unberücksichtigt geblieben sind. Weitere Beiträge stammen von Pavel (1989), Cain (1989), Schlünder (1999), O'Leary (1999) und Bürki & Hobi (2000). Die familientheoretischen Ansätze von Schmidtchen, Kriz und Gaylin werden im Folgenden nur kurz umrissen, da eine ausführliche Darstellung den Rahmen dieses Beitrages sprengen würde.

Stefan Schmidtchen entfernt sich theoretisch relativ weit von Rogers. Er bezieht sich in seinem Ansatz auf den Systemtheoretiker Schneewind (1991) und „übersetzt“ dessen Ausführungen in personenzentrierte Sprache. Da Schneewinds Definition des „internen Erfahrungsmodells“ nahezu mit Rogers' Definition des „Selbstkonzeptes“ übereinstimmt, spricht Schmidtchen (2001, S. 177) in seiner Interpretation von „... individuellen und gemeinsamen Familienkonzepten. In diesen Konzepten sind in Analogie zu den (personenzentrierten, T. Z.) Selbstkonzepten alle wichtigen Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsregeln der Familie abgebildet.“ Und an anderer Stelle (Schmidtchen 1996, S. 124): „Jedes Familienmitglied verfügt im Rahmen seiner Familienkonzepte über Sichtweisen der Familienrealität, die sich mit den Sichtweisen der anderen Mitglieder überlapen und zu einem familienspezifischen Verhalten führen.“

Schmidtchens Arbeits- und Forschungsschwerpunkt ist die Personzentrierte Kinder- und Jugendpsychotherapie. Möglicherweise liegt hierin die Erklärung, warum die oben zitierten Ansätze nur „am Rande“ erschienen und von ihm nie weitergeführt wurden.

Jürgen Kriz entwickelt seit den Neunziger Jahren die „Personzentrierte Systemtheorie“ (z.B. 1998, 1999, 2004), aus dem Bedürfnis heraus, für wesentliche Aspekte psychotherapeutischer und klinisch-psychologischer Prozesse angemessenere Modellvorstellungen bereitzustellen (vgl. Kriz 2004, S. 13).

Der erste Teil des Begriffspaars „**Personzentrierte Systemtheorie**“ lässt die Vermutung aufkommen, dass es sich hier um eine Theorie handelt, welche sich ausschließlich aus dem Personzentrierten Ansatz nach Carl R. Rogers ableitet. Maßgeblich einflussnehmend ist aber ebenso der zweite Begriffsteil „Systemtheorie“. Diese, von Kriz angelehnt an das Konzept der Synergetik (siehe 6.), befasst sich mit Stabilität eines Systems, seiner selbstorganisierten Strukturbildung und seiner Veränderung.

Eine Kernfrage Personzentrierter Systemtheorie ist, wie Ordnung in unserer Lebenswelt entsteht, wie Menschen ihre Lebenswelt strukturieren. Diese Frage beantwortet Kriz zunächst mit Beispielen aus der naturwissenschaftlichen Forschung. Deren Ergebnisse überträgt er schließlich auf soziale Systeme. Er geht von beobachtbaren Regelmäßigkeiten in der Interaktion zwischen Mitgliedern sozialer Systeme aus, gleichzeitig betrachtet er diese Interaktionen stets auch als persönlichen Ausdruck der beteiligten Individuen. Individuelle Prozesse stellen demnach die Basis für die Interaktion dar. Kriz greift u.a. auch auf erläuternde Beispiele aus dem sozialen System „Familie“ zurück und erläutert wie „Ordnung“ bzw. „Unordnung“ in der Familie entstehen kann.

Im englischsprachigen Raum ist der US-Amerikaner **Ned Gaylin** für den Bereich der personenzentrierten Familientherapie zu nennen. In Deutschland scheinen seine Arbeiten relativ unbekannt zu sein, was möglicherweise daran liegt, dass sie fast ausschließlich nur im englischen Original vorliegen.

Gaylin legt seinen Schwerpunkt auf die Ebene der Methoden und Interventionen, also auf die Frage: Wie können wir in personenzentrierter Weise mit Fa-

milien Beraterisch/therapeutisch arbeiten? Auch im theoretischen Bereich entwickelte Gaylin Ansätze, die Familie personenzentriert zu beschreiben. Dabei hält er sich eng an das von Rogers entwickelte Persönlichkeits- und Therapiekonzept, das er um zwei wesentliche Grundannahmen erweitert (Familienaktualisierungstendenz und Interpersonelle Inkongruenz) (vgl. Eckert 2006, S.430). Gleichwohl sieht er, ähnlich wie Schmidtchen und Kriz, die Familie als System oder Einheit: „The family unit is a living, organic whole that is never quite the same at any given moment in time. The family is continuously in flux because each person is composed of many self-elements all of which are continuously experiencing change“ (Gaylin 2001, S.89).

Gaylin sieht eine **Familienaktualisierungstendenz** als Teil der Selbstaktualisierungstendenz, weil „die Familie ein so ursprünglicher Aspekt dessen ist, wer wir sind – wie wir uns selbst im Verhältnis zu anderen sehen –, dass sie in unserem Selbstkonzept enthalten ist und deshalb zu einem Teil unserer Selbstaktualisierungstendenz wird“ (Gaylin 2002, S.321). Er versteht die Aktualisierungstendenz in Familien als menschlichen Antrieb, „unser biologisches Schicksal“ zu erfüllen. Dies bedeutet, dass der Mensch sich sein ganzes Leben lang seiner Herkunftsfamilie bewusst ist und das Potential als Nachkommen dieser Familie im Hinblick auf eigene Familiengründung (Fortpflanzung und damit Erhaltung der Art) (vgl.ebd.) betrachtet.

Neben der „intrapersonellen Inkongruenz“ (also ein Familienmitglied – oft ein Kind –, welches sich im Zustand der Inkongruenz zwischen Selbst und Erfahrung befindet und damit die ganze Familie beeinflusst) sieht Gaylin auch die Möglichkeit einer „**interpersonellen Inkongruenz**“. Dieses ist der Fall, wenn die einzelnen Familienmitglieder Ereignisse oder Erfahrungen so unterschiedlich erleben, dass die Integrität der Einheit in Gefahr ist (vgl. ebd. S.325). Intrapersonelle und interpersonelle Inkongruenz beeinflussen sich nach Gaylin wechselseitig: „Person-centered family therapy attends to both the intra- and

interpersonal nature of the individual and does so within the family context". (Gaylin 2001, S.93)

6. Wie lassen sich diese nebeneinander stehenden Ansätze in einen Zusammenhang bringen?

Die Grafik des Familiären Rückkopplungsmodells zeigt im Inneren die Kernfamilie mit den Eltern A und B und den Kindern C und D. Im nächsten Kreis findet sich das soziale Umfeld der Familie (Ursprungsfamilien der Eltern, Freunde, Schulkameraden, Arbeitskollegen etc.). Im äußersten Kreis steht der „Globe“ (Cohn & Farau 1984 [Politisches System, Gesellschaft, Kultur, biologische und materielle Umwelt]).

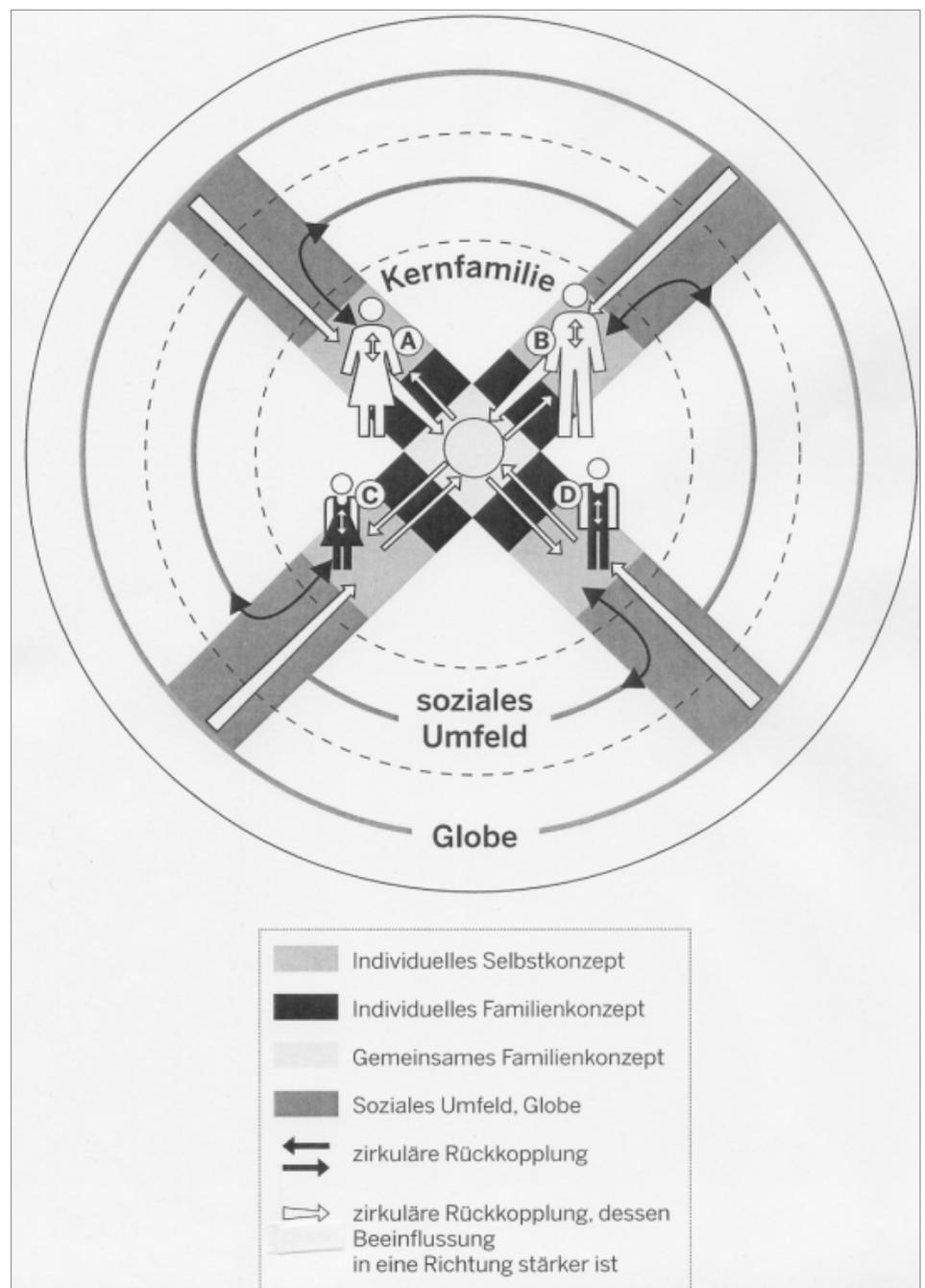
Als grundlegende, nicht mehr zu reduzierende Größe in einem Familiensystem steht meiner Auffassung nach das Individuum mit seinem individuellen **Selbstkonzept**. Hiermit möchte ich nicht in rein individualistische oder intrapsychische Ansichten zurückfallen, sondern deutlich machen, dass vor jedem sozialen „Wir“ als grundlegende Voraussetzung zunächst das individuelle „Ich“ steht und hinter diese phänomenologische Erfahrung des „Selbst“ nicht weiter zurückgegangen werden kann (vgl. Kriz 1999, S.119/129). Das Selbstkonzept ist das Selbstbild und die Selbstwahrnehmung, die ein Mensch von sich und seiner Umwelt hat. Rogers (1991) selber schreibt dazu: „Das Selbstkonzept oder die Selbststruktur lässt sich umschreiben als eine organisierte Konfiguration von Wahrnehmungen des Selbst, die dem Bewusstsein zugänglich sind“ (zit. in: Sander & Ziebertz 2006, S. 20).

Selbstkonzept

Das Selbstkonzept wurde im bisherigen biographischen Prozess des Individuums erworben. Es kann somit als relativ konstant organisierte Gestalt betrachtet werden. Dennoch gilt das Selbstkonzept auch als veränder- und beeinflussbar (vgl. ebd). Das Selbstkonzept bildet sich aus und verändert sich

nach außen hin, in Form einer gegenseitig rückgekoppelten Interaktion mit der Umwelt. Dieser externe Input des sozialen Umfeldes und des Globes wird vom und im Individuum, dem kleinsten informationsverarbeitenden Subsystem, wahrgenommen und u.U. ins Selbstkonzept integriert (vgl. Pavel 1989, S.235). Hierbei ist zu beachten, dass die zirkuläre

Beeinflussung des Globe auf das Individuum größer ist als anders herum. Ebenso sind die Einflussmöglichkeiten der Eltern auf die Familie größer als die der Kinder. Satir (1994) bezeichnete aus diesem Blickwinkel heraus die Eltern als die „Architekten“ der Familie. Durch sie bilden die Kinder ihre emotional-kognitiven Prozesse zur Informationsverarbei-



Grafik 1: Familiäres Rückkopplungsmodell

tung und Handlungsorganisation aus, letzten Endes ihr Selbstkonzept (vgl. Schmidtchen 1996, S. 29).

Das *individuelle Selbstkonzept* bildet sich aber nicht nur aus durch Rückkopplung mit der Umwelt und verändert sich durch diese Einflüsse. Auch eine **interne Rückkopplung** in der Kernfamilie gilt als Einflussfaktor. Analog zu dem personenzentrierten Selbstkonzept bildet der Einzelne ein *individuelles Familienkonzept* aus (Schmidtchen 2001, S. 177). Dieses enthält die bewussten Wertgehalte, Vorstellungen, Regeln, Glaubenssätze und Ideale des Individuums über familiäre Kommunikation und Interaktion im Allgemeinen. Das *individuelle Familienkonzept* formt sich zu einem großen Teil in der Kindheit durch Erziehung und Sozialisation in der Ursprungsfamilie. Ähnlich wie sich im Erwachsenenalter das Selbstkonzept verändert, verändert sich weiterführend auch das *individuelle Familienkonzept*.

Familienkonzept

Dort, wo die *individuellen Familienkonzepte* der einzelnen Familienmitglieder kongruent sind, wo sie sich also überlappen, entsteht das *gemeinsame Familienkonzept* (ebd.). Diese Schnittmenge enthält die **gemeinsamen Wahrnehmungen, Regeln, Normen und Ziele aller Familienmitglieder** über die Kommunikation und Interaktion in **ihrer Familie**. So entsteht ein „Familiengeist“, der halbwegs einheitlich ist. Hier kennt sich der Einzelne aus und findet sich zu Recht (vgl. Pavel 1989, S.236). Dieser „Familiengeist“ verleiht der Familie als Ganzem eine „Familienaktualisierungstendenz“ (Gaylin 2002).

Das *Gemeinsame Familienkonzept* als eine handlungsleitende Regelstruktur lässt sich bei längerer Beobachtung der Familie anhand ihrer spezifischen Interaktionsmuster erkennen (vgl. Schneewind zit. in Schmidtchen 1996, S.30). Jedoch vereint das *gemeinsame Familienkonzept* nicht alle *individuellen Familienkonzepte*. Vielmehr bleiben „Reste“ ausgeschlossen, deren Inhalte die anderen Familienmitglieder nicht teilen und die deshalb nicht in das *gemeinsame Familienkonzept integriert werden*.

Sind diese ausgeschlossenen „Reste“ zu groß und damit das gemeinsame Familienkonzept zu klein, entsteht eine „interpersonelle Inkongruenz“ (Gaylin 2002). Die Vorstellungen der einzelnen Familienmitglieder gehen weit auseinander und haben wenig Deckungsgleichheit, was die Aufrechterhaltung der Familienintegrität stark bedrohen kann.

Selbstkonzept, individuelles Familienkonzept und gemeinsames Familienkonzept sind in einem ständigen Prozess der zirkulären Rückkopplung: Erlebt das Individuum durch (soziale) Umwelterfahrungen eine Veränderung seines *Selbstkonzeptes*, zieht dies natürlich auch eine Veränderung seines individuellen *Familienkonzeptes* nach sich. Somit variiert im Weiteren auch die Schnittmenge des gemeinsamen Familienkonzeptes in Größe und Inhalt. Im gemeinsamen Familienkonzept werden diese individuellen Inputs in einem zirkulären Kreislauf verarbeitet und zu allen Familienmitgliedern rückgekoppelt.

Was nach dieser zirkulären Verarbeitung letzten Endes als finaler Output wieder beim Einzelnen ankommt, ist so individuell, dass es kaum vorausgesagt werden kann. Es ist z.B. möglich, dass der finale Output bei allen Familienmitgliedern völlig unterschiedlich ist. Ursache dafür ist, dass lebende Systeme (Familien wie auch der einzelne Mensch) sich **selbstorganisierende Systeme** sind, wie bereits oben angedeutet wurde.

Der Begriff „Selbstorganisation“ wurde der Systemtheorie entlehnt und zunehmend auch interdisziplinär nutzbar gemacht. Am umfassendsten wird Selbstorganisation durch das Konzept der Synergetik (z. B. Haken 1990) erklärt: Wenn ein System durch veränderte Umweltbedingungen (Störung) seinen dynamischen Ordnungszustand (Attraktor) verlässt und zum Nächsten übergeht (Phasenübergang), lässt sich dieser „neue“ Ordnungszustand von außen im vorhinein nicht genau vorhersagen, da er von zu vielen einzelnen Faktoren abhängt und beeinflusst wird (z. B. die von einzelnen Familienmitgliedern, sozialen

und materiellen Umweltbedingungen, der Art der Störung, Familiengeschichte, -maxime, -regeln, -werte). Deutlich wird, dass eine Familie jedoch nur eine neue Ordnung herstellen kann, die ihr inhärent ist und sich aus dem „deterministischen Chaos“ (Kriz 1999, S. 23) der o.g. Faktoren ergibt. (In diesem Zusammenhang verweist die Redaktion auf den Beitrag „Plädoyer gegen Reduktionismus – Bericht über den Vortrag von Jürgen Kriz anlässlich der 7. GwG-Fortbildungstage in „Gesprächspsychotherapie und Personenzentrierte Beratung 3/2007“)

Rogers lieferte zu seiner Zeit einen bemerkenswert modernen und vorausblickenden Beitrag zur Theorie der Selbstorganisation mit dem Konzept der **Aktualisierungstendenz**, welches er für den einzelnen Menschen postuliert hat (vgl. Kabelka 2005, S 116). Am Beispiel der Familienberatung lässt sich das folgendermaßen erläutern: Mit einer Veränderung der Umweltbedingungen (Familie geht in die Beratung) kann das System (Familie) möglicherweise in ein neues qualitatives Muster übergehen (neue Ordnung). Welches Muster dieses jedoch ist (Streit, Trennung, Familienfrieden) ist nicht durch die Umweltbedingungen (Familienberatung) determinierbar, sondern liegt in der Selbstorganisation des Systems (vgl. v. Schlippe & Schweitzer 2003, S. 65).

Beraterinnen und Berater mussten sich mit Bekanntwerden dieser Theorien in den achtziger Jahren von den Vorstellungen eines vorausplanenden, interventionsmächtigen Strategen verabschieden. Beratende sind (idealtypisch) lediglich in der Lage, das System soweit anzustoßen, anzuregen, zu verstören und in Eigenschwingung zu versetzen, dass es seine alte Ordnung aufgibt (vgl. ebd. S. 51). Wohin dieser Weg dann führt, bestimmt nur das System.

Falsch wäre es, anzunehmen, dass eine Familie aus Mitgliedern besteht, die sich alle völlig willkürlich selbst organisieren. Der Selbstorganisation der einzelnen Teile eines Systems steht auf der anderen, ordnenden Seite das so genannte „enslaving-principle“ gegenüber, wel-

ches zuerst von Haken (z.B. 1990, S. 19 ff.), dem Begründer der Synergetik, eingeführt wurde. Das enslaving-prinzip (Versklavungsprinzip) besagt für das System „Familie“ folgendes: Die einzelnen Familienmitglieder erschaffen durch ihr Zusammenwirken einen (oder mehrere) „Ordner“, die, im oben erwähnten *gemeinsamen Familienkonzept* enthalten, als eine handlungsleitende, übergeordnete Regelstruktur wirken und dem Verhalten der einzelnen Familienmitglieder einen Rahmen setzen. Synergetisch gesprochen, versklavt¹ der Ordner die einzelnen Teile, die ihn stets selbst erschaffen. Das Eine erschafft und bestimmt das Andere und wieder zurück (Zirkularität). Eine grundlegende Aufgabe der Familienberatung besteht darin, diese familiären Ordner zunächst gemeinsam mit der Familie „ausfindig zu machen“ (vgl. Ziebertz 2008)

Zurück zur Grafik auf Seite 82: Die interne Rückkopplung in der Kernfamilie bewegt sich zwischen dem Pol *individuelles Selbstkonzept*, über den Pol *individuelles Familienkonzept* hin zu dem Pol *gemeinsames Familienkonzept* und von dort, variiert, wieder zurück. Somit sind diese drei Pole, die quasi als Transformatoren (Kriz 1999) wirken, einer ständigen Veränderung und Neu-Definition unterworfen.

Als „**Familiensystem**“ definiere ich diesen beschriebenen, zirkulären Rückkopplungsprozess **zwischen** und **in** den einzelnen Familienmitgliedern. Es wird deutlich, dass das Familiensystem mehr ist als die Summe ihrer aus Personen bestehenden Teile. Mit dem *gemeinsamen Familienkonzept* und den darin enthaltenen „**Ordnern**“ hat jede Familie etwas Größeres, Übergeordnetes, eine Art „Überbau“.

Wichtig erscheint mir in diesem Zusammenhang noch: Jedes Familiensystem grenzt sich durch mehr oder weniger geschlossene Grenzen von der Außenwelt ab. Auch bei eher geschlossenen, rigiden Systemgrenzen bleibt jedoch eine Durchlässigkeit für externe Einflüsse auf das Individuum und damit das ganze System. Wie die aufgenommenen Umweltbedingungen letzten

Endes in das System integriert werden, hängt von der internen Rückkopplung und Selbstorganisation ab. Allein das System entscheidet dadurch, in welcher Weise der Impuls von außen verarbeitet wird.

7. Fazit

Durch die wachsende Anzahl der praktischen Erfahrungen in personenzentrierter Familienberatung wächst auch die Notwendigkeit für Praktiker wie Theoretiker, diese Erfahrungen zu ordnen und die Phänomene in diesen Erfahrungen zu erklären. Rogers (1998) selbst drückt es so aus: „Somit besteht der wesentliche Antrieb für Forschung und systematisches Theoretisieren auf dem Gebiet der Psychotherapie darin, dass es weitgehend unbefriedigend ist, die in den therapeutischen Sitzungen gewonnenen Erfahrungen als eine Anhäufung mehr oder weniger isolierter Ereignisse zu belassen. Man spürt, dass eine Ordnung in diesen Ereignissen besteht. Welcher Art könnte sie sein? (...) Langsam entsteht so Tatsachenmaterial und zur Erklärung dieser Tatsachen ergeben sich systematische Konstrukte, deren wesentliche Funktion darin besteht, ein mir innewohnendes Bedürfnis nach Ordnung zu befriedigen“ (S.14). Ich stimme Rogers zu, dass die Einordnung von praktischen Erfahrungen in der Therapie/Beratung in eine Theorie oder Hypothese unmittelbar zu neuen Perspektiven für Forschung und Praxis führt (vgl. ebd. S.13). Diese Hypothesen oder Theorien können dann anhand von neuen Erfahrungen auf ihre Validität hin geprüft und modifiziert werden.

Doch welche Folgen für die Praxis ergeben sich vermutlich durch das Fehlen einer personenzentrierten Theorie der Familie? Wie deutlich gemacht wurde, wird der Personenzentrierte Ansatz in der Form, wie er heute ist, der Komplexität von Familie nicht gerecht. Personenzentriert Beratenden fehlt die theoretische Fundierung aus ihrer eigenen Schule, die ihnen den nötigen Rahmen gibt, in welchem sie sicherer agieren könnten, denn „Erkenntnis und Begründung stehen in einem unaufhebbaren Zusammenhang,

da Verstehen immer in einem theoretischen Horizont eingebettet ist“ (Spielhofer 2005, S. 169).

Ich vermute, dass die Beraterinnen und Berater dieses Problem ernst nehmen und zu lösen versuchen, indem sie eklektisch werden, sich also theoretische „Anleihen“ von anderen Therapieverfahren aneignen und in ihre Beratungspraxis integrieren².

Eine weitere vermutete Folge ist die Tatsache, dass es in Deutschland nach wie vor keine Ausbildung in Personenzentrierter Familientherapie oder -beratung gibt. Trotz großer personenzentrierter Fachverbände (Gesellschaft für wissenschaftliche Gesprächspsychotherapie, Ärztliche Gesellschaft für Gesprächspsychotherapie, Deutsche Psychologische Gesellschaft für Gesprächspsychotherapie.) und zahlreicher praktizierender personenzentrierter Familienberaterinnen und -berater, konnte ein solches Angebot bis heute nicht umgesetzt werden.

Zusammenfassend stelle ich fest, dass die Forschung, sowie die aus ihr ableitbare Praxis in diesem speziellen Feld noch in den Kinderschuhen steckt und in Deutschland empirisch unterstützter Entwicklung bedarf. Ich wünsche mir, dass dieser Beitrag eine Anregung dazu ist.

Fußnoten

- 1 Der Begriff „Versklavung“ ist in diesem Sinne ethisch völlig wertfrei zu verstehen.
- 2 Eine laufende Forschungsstudie von mir beschäftigt sich empirisch mit dieser Thematik.

Literatur

- Anderson, W.A. (1989): Family therapy in the client-centered tradition. *Person-Centered Review* 4, 295-307.
- Axline, V. (2002): Kinder-Spieltherapie im nicht-direktiven Verfahren. 14. Aufl. Reinhardt München.
- Behr, M. (2006): Beziehungszentrierter Erstkontakt in der heilpädagogischen und psychotherapeutischen Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien. In: *PERSON* 2, 10. Jahrgang, Facultas Wien.
- Bott, D. (2001): Client-centered therapy and family therapy: a review and commentary. *Journal of Family Therapy* 23, 361-377.
- Buber, M. (1995): Ich und Du. Reclam Ditzingen.
- Bürki, R. & Hobi, R. (2000): Kein Apfel fällt von selbst vom Baum. Zu einer systemzentrierten Gesprächspsychotherapie. In: Iseli, C. et al. (Hrsg.): Identität, Begegnung, Kooperation. GwG Köln.
- Cain, D.J. (1989): From the individual to the family. *Person-centered Review* 4, 248-255.
- Cohn, R. & Farou A. (1984): Gelebte Geschichte der Psychotherapie. Klett-Cotta Stuttgart.
- Eckert, J. (2006): Familientherapie. In: Eckert, J. et al. (Hrsg.): Gesprächspsychotherapie. Springer Medizin Verlag Heidelberg
- Erler, M. (2003): Systemische Familienarbeit. Juventa Weinheim München.
- Esser, U. (1985): Das Erstinterview in der Erziehungsberatung. In: Zeitschrift für personzentrierte Psychologie und Psychotherapie, 4 (1).
- Esser, U. (1987): Das Erstinterview in der Erziehungsberatung (II) – ein Beitrag zur Entwicklung des Fokalinterviews. In: Zeitschrift für personzentrierte Psychologie und Psychotherapie, 6 (1).
- Gaylin, N. (2001): Family, Self and Psychotherapy: A person-centred perspective. PCCS Books Herefordshire.
- Gaylin, N. (2002): Der Personzentrierte Ansatz in der Familientherapie. In: Keil, W. & Stumm, G. (Hrsg.): Die vielen Gesichter der personzentrierten Psychotherapie. Springer Wien New York.
- Goetze, H. (2002): Handbuch der personzentrierten Spieltherapie. Hogrefe Göttingen.
- Haken, H. (1990): Erfolgsgeheimnisse der Natur: Synergetik. Ullstein Frankfurt a.M.
- Heekerens, H.P. (1989): Familientherapie und Erziehungsberatung. Asanger Heidelberg.
- Kabelka, W. (2005): Das Inhumane in Modellen der Selbstorganisation. In: *Person* 2, 9. Jahrgang S. 113 – 122.
- Kemper, F. (1997): Personzentrierte Familienspieltherapie – am Beispiel einer Familie mit einem zähneknirschenden Knaben. In: Bock-Singelmann et al. (Hrsg.): Personzentrierte Psychotherapie mit Kindern und Jugendlichen. 2.Bd. Hogrefe Göttingen.
- Kriz, J. (1998): Chaos, Angst und Ordnung. Wie wir unsere Lebenswelt gestalten. 2. Aufl. Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen.
- Kriz, J. (1999): Systemtheorie für Psychotherapeuten, Psychologen und Mediziner. Facultas Verlag Wien.
- Kriz, J. (2004): Personzentrierte Systemtheorie, Grundfragen und Kernaspekte. In: Kriz & v. Schlippe (Hrsg.): Personzentrierung und Systemtheorie. Vandenhoeck und Ruprecht Göttingen.
- Krüger, E. (1993): Kompetenz zur Vermittlung von humanen Haltungen im Ausbildungs- und Trainingsbereich Erwachsener. Agst Moers.
- Luhmann, N. (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Suhrkamp Frankfurt.
- O'Leary, C. (1999): Counselling Couples and Families – A person-Centred Approach. Sage London.
- Pavel, F.G. (1989): Integrative klientenzentrierte Therapie von Systemen. In: Jahrbuch für personzentrierte Psychologie und Psychotherapie Band 1. Otto Müller Verlag Salzburg.
- Petzold, M. (1992): Familienentwicklungspsychologie. Quintessenz München.
- Rogers, C. R. (1939): The clinical treatment of the problem child. Houghton Mifflin Company Boston.
- Rogers, C. R. (1970): Encounter-Gruppen. 4.Aufl. Kindler München.
- Rogers, C. R. (1978): Die Kraft des Guten. Kindler München.
- Rogers, C. R. (1998a): Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen. GwG- Verlag Köln.
- Rogers, C. R. (1998b): Entwicklung der Persönlichkeit. 12. Aufl. Klett-Cotta Stuttgart.
- Rogers, C. R. & Schmid, P. F. (1998): Personzentriert. 3.Aufl. Matthias-Grünwald-Verlag Mainz.
- Rogers, C. R. (1999): Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie. 13.Aufl. Fischer Frankfurt.
- Sander, K. & Ziebertz, T. (2006): Personzentriert Beraten. Lehren – Lernen – Anwenden. Frank & Timme Berlin.
- Satir, V. (1993): Selbstwert und Kommunikation. 11. Aufl. Pfeifer München.
- Satir, V. (1994): Familienbehandlung. 9. Aufl. Lambertus Freiburg.
- v. Schlippe, A. & Schweitzer, J. (2003): Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. 9. Aufl. Vandenhoeck und Ruprecht Göttingen.
- Schlünder, U. (1999): Selbstorganisation oder Störungslehre. In: GfK-Texte 4.
- Schmid, P. F. (1996): Personzentrierte Gruppenpsychotherapie in der Praxis. Junfermann Göttingen.
- Schmidtchen, S. (1996): Klientenzentrierte Spiel- und Familientherapie. 4.Aufl. Psychologie Verlags Union Weinheim.
- Schmidtchen, S. (2001): Allgemeine Psychotherapie für Kinder, Jugendliche und Familien. Kohlhammer Stuttgart.
- Schnabel, M. (1986): Zur Integration von Einzel- und Familientherapie, klientenzentrierter Haltung und systemischem Denken. In: GwG-Info 64. GwG-Verlag Köln.
- Schneewind, K. A. (1991): Familienpsychologie. Kohlhammer Stuttgart.
- Schneewind, K. A. (1998): Familienentwicklung. In: Oerter & Montada (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. 4.Aufl. Beltz Verlag Weinheim.
- Spielhofer, H. (2005): Rezension zu v. Schlippe & Kriz (Hrsg.): Personzentrierung und Systemtheorie. In: *Person* 2, 9. Jahrgang, S. 167 – 172.
- Thurn, C./ Wils, E. (1998): Therapie sexuell missbrauchter Kinder. Berlin Verlag Spitz Berlin.
- Wolf, C. (1985): Klientenzentriert – Familientherapeutisch? In: GwG- Info 58. GwG-Verlag Köln.
- Ziebertz, T. (2003): Von der personzentrierten Beratung zur personzentrierten Erziehungsberatung. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Fachhochschule Düsseldorf Fachbereich Sozialpädagogik
- Ziebertz, T. (2008): Synergetik und Familientherapie. Zugriff unter: www.krueger-institute.de/Veröffentlichungen/Fachlichkeit Online. Am 07.04.2008

Anzeige

Danke für Ihr Vertrauen.

Seit 50 Jahren kümmert sich der SOS-Kinderdorfverein um benachteiligte und hilfebedürftige Kinder, Jugendliche und ihre Familien. Wir danken Ihnen für die gute Zusammenarbeit und das Vertrauen, das Sie in unsere Arbeit haben.

www.sos-kinderdorf.de

